

Hier gelten Amerikas Banker als Unterdrückte

Der Wirtschaftssender CNBC geht auf Obama los

PHOENIX, 16. März Nicht nur die Broker an der New Yorker Wall Street kauen schwer an der derzeitigen Wirtschaftslage. Auch der amerikanische Wirtschaftssender CNBC rudert. Denn die ekstatische Börsenstimmung der vergangenen Jahre hatte den kleinen Sender zu einer Erfolgsidee inspiriert, mit der er über die vergangenen drei Jahre Rekordprofite erzielte: Im Wesentlichen bestand sie in aggressiven Ratgeberberichten für Mächtigenmillionäre, in denen Stars wie Suze Orman und Jim Cramer Anleitungen zum Reichwerden auf die heimische Couch diktierten. So wurde der kleine Ableger des Networks NBC vom Hausender der Wall Street zur verlockenden Eintrittskarte in die Welt der Banker und Anleger.

Doch jetzt, da wirtschaftliche Erfolgsmeldungen Mangelware sind, muss CNBC das Konzept überdenken. In der Not verlegt man sich auf Sündenbockjournalismus: Barack Obama sei an allem schuld. In einem auf Youtube verbreiteten Anfall erreichte sich CNBC-Korrespondent Rick Santelli über die Pläne der amerikanischen Regierung, einen kleinen Teil des wirtschaftlichen Hilfspakets für die Unterstützung in Not geratener Hauseigentümer aufzuwenden: „Wollen wir wirklich für die Ratenzahlungen dieser Verlierer aufkommen? Dies ist Amerika! Wie viele Leute wollen ihrem Nachbarn unter die Arme greifen, der ein extra Badezimmer hat und es sich nicht leisten kann? Präsident Obama, hören Sie uns?“

Jim Cramer behauptete vor wenigen Tagen, Obama „zerstört die Lebensersparnisse von Millionen Amerikanern“, und sein Kollege Lawrence Kudlow befand, Obama habe „Investoren, Unternehmern, dem Einzelhandel, großen Konzernen und Kapitalanlegern den Krieg erklärt“.

Bei CNBC, staunte das Nachrichtenmagazin „Time“, betrete man derzeit ein alternatives Universum, „in dem Banker als Unterdrückte gelten“. Dabei hat der Sender nichts weiter getan, als das Erfolgskonzept von Fox News, in dem selbstberklärte Experten mit großer Klappent und emotionaler Hemmungslosigkeit an die Stelle gemessener politischer Berichterstattung und Analytiker getreten sind, auf den Wirtschaftsjournalismus zu übertragen.

Bei CNBC wurde Jim Cramer zum Superstar, ein Harvard-Absolvent und ehemaliger Wall-Street-Broker, der mit überschnapper Stimme und einer clownesken Batterie aus Soundeffekten Finanzfernsehen zur unterhaltsamen Rummelplatzshow machte. Kaufen oder verkaufen, abwarten oder zuschlagen – Cramer wusste Bescheid, stand besorgten Anrufern mit sekundenschnellen Urteilen über ihre Anlageportfolios

www.vatican.va

Rom im Netz auch auf Chinesisch

Die offizielle Internet-Seite des Vatikans erscheint jetzt auch auf Chinesisch. Dies gab der Heilige Stuhl bekannt. Chinesisch ist nach Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch, Portugiesisch und Latein die achte Sprache, in der sich der Vatikan im Internet präsentiert. Der chinesische Service der Internetseite www.vatican.va soll vom kommenden Donnerstag an seinen Dienst

Ein Gespräch mit dem israelischen Regisseur und Reserveoffizier Yariv Mozer über seine Kriegsdokumentation „My First War“

Jeder von uns trägt unsichtbare Narben dieses Krieges

Der Libanon-Krieg des Jahres 2006 war der erste aktive Militäreinsatz des 1978 in Tel Aviv geborenen Filmemachers Yariv Mozer. Heute Abend ist sein Film darüber bei Arte zu sehen.

Hat der jüngste Krieg in Gaza bei Ihnen Erinnerungen an den Libanonkrieg geweckt?

Selbstverständlich. Diese Tage waren sehr schwierig für mich. Glücklicherweise wurde ich in diesem Krieg nicht einberufen. Ich weiß nicht, wie ich darauf reagiert hätte.

Sie erhielten während des letzten Libanonkriegs 2006 den Anruf, einen Munitionsoffizier in einem Reservebataillon zu ersetzen, der nach einem Bombardement der Hizbullah einen Schock bekommen hatte. Wie sind Sie in diesen Krieg gegangen?

Es war am Mittag des 28. Juli 2006, als ich den Anruf bekam. Ich werde dieses Datum und diese Zeit niemals vergessen. Es war eine Mischung aus Angst vor dem Ungewissen und davor, das erste Mal in meinem Leben in einen Krieg zu ziehen. Offen gesagt, dachte ich damals: Wenn es einen Krieg gibt, wird es dafür auch einen Grund geben. Ich habe an die israelische Armee und ihre Führung geglaubt. Ich bin sehr naiv in diesen Krieg gegangen und bin erst aufgewacht, als ich

zur Seite und lehnte sich mit seinen Urteilen über die Entwicklung der Kurse aus dem Fenster.

Seine zumeist geschrieenen Ratschläge – „Kaufenkaukenkaufen! Aber machen Sie Ihre Hausaufgaben! Wer nicht aufpasst, darf sich bei Mama ausheulen gehen!“ – schienen den Zuschauer direkt in die Welt der Wall Street zu ziehen. Unter Cramers Anleitung glaubten viele, selbst Anlageexperten werden zu können. Als sich im vergangenen Jahr die Krise abzeichnete, feierte CNBC Rekordumschaltquoten. Manche bezichtigten Cramer (Sendungsmotto: „In Cramer we trust“) gar, die Krise mit Aussagen wie dieser vom Oktober 2007 mitangeheißt zu haben: „Sie sollten weiter kaufen und akzeptieren, dass vieles überbewertet ist – aber auch akzeptieren, dass der Preis weiter steigen wird. Ich weiß, dass das unverantwortlich klingt, aber so macht man Geld!“

Mit dem Kollaps der Märkte aber ist auch Cramers Ruf des Millionärmachers verpufft. CNBC sieht sich plötzlich hämischer Verabbarung ausgesetzt. Amerikas Nachrichtensatiriker Jon Stewart widmete dem Sender eine Sequenz, die dessen Prophezeiungen und Ratschläge die tatsächlichen Marktbewegungen der vergangenen Wochen und Monate gegenüberstellte. Darin ist etwa das ehrfürchtige Interview eines CNBC-Journalisten mit dem vermeintlich krisenfesten Investmentbanker Allen Stanford zu sehen, der wenig später wegen betrügerischer Geschäfte im Wert von acht Millionen Dollar angeklagt wurde. „Hätte ich nur auf CNBC gehört“, ätzte Stewart, „dann hätte ich heute eine Million Dollar. Vorausgesetzt, ich hätte mit hundert Millionen angefangen.“

Der Sender sucht unterdessen nach Strategien zur Fortsetzung des Höhenflugs. In der quotenträchtigen Obamaphobie des Rüpelsenders Fox News scheint man abermals fündig geworden zu sein. Nach einem Bericht der „New York Times“ ermutigt CNBC seine Angestellten zu stärkerer Betonung der eigenen Meinung und zu Seitenhieben gegen die Politik. Jim Cramer ließ sich Anfang März prompt zu der Äußerung hinreißen, Obamas Finanzplan sei „die größte Wohlstandszerstörung durch einen Präsidenten“, die „das Land in einen Zustand der Angst versetzt, wie ich es in meinem Leben noch nicht gesehen habe“.

Der Pressesprecher des Weißen Hauses, Robert Gibbs, reagierte gelassen auf die Attacken. Zu Cramers Ausfall sagte er: „Ich glaube, man kann jede beliebige seiner Aussagen zur Wirtschaft an ihrem Faktengehalt messen.“ Und Cramers Kollegen Rick Santelli lud er ein, gemeinsam einen Blick auf den Finanzplan der Regierung für bedrängte Hausbesitzer zu werfen – „bei einer Tasse Kaffee, entkoffeinert“.

NINA REHFELD

aufnehmen. Die Seite werde sowohl in Alt- als auch in Neuchinesisch präsentiert, ließ der Vatikan mitteilen.

Seit Ende Januar ist der Vatikan auch auf der Video-Plattform YouTube mit einem eigenen Kanal präsent. In China leben nach offiziellen Angaben 16 Millionen Christen, nach Schätzungen christlicher Religionsgemeinschaften mindestens 40 Millionen. Es bestehen keine diplomatischen Beziehungen zwischen der Volksrepublik und dem Heiligen Stuhl seit dem Bruch der Kommunisten mit dem Vatikan im Jahr 1951. dpa



In Kürze im Kino, im Herbst bei Arte: „El sistema“ begleitet auch die Mitglieder des Jugendorchesters Simón Bolívar.

Foto novapool

Wie fürs Fernsehen gemacht

Glanz, Geist, Ethos: In Bremen zeigt man Musikfilme für ein großes Publikum

Lachen und Weinen lagen dicht beieinander bei dieser fünften Ausgabe des „Internationalen Fernsehforums für Musik“ in Bremen. Deutsche, französische, niederländische und kanadische Regisseure zeigten im Rahmen eines Expertentreffens neue, durchweg emotionsgeladene Filme, in denen die sogenannte ernste Musik den Hauptinhalt oder zumindest den Motor der Handlung darstellte. Man vergisst bisweilen, dass es sich genremäßig um Dokumentarfilme handelt, weil man mit den Protagonisten immer wieder in gefühlsmäßige Ausnahmesituationen geführt wird. Deshalb sind Filme über Musiker, über Komponisten, über Menschen, die durch die Begegnung mit Musik Glück erfahren, über Kinder, die durch das Musikmachen aus einem bedrohlichen Alltag gerissen werden, wie gemacht für das Fernsehen mit seinen Geschichten über menschliche Schicksale.

Das gilt auch für „Sofia – Biografie eines Violinkonzerts“. Der Film von Jan Schmidt-Garre erzählt von der Entstehung eines Violinkonzerts der russischen Komponistin Sofia Gubaidulina, von der Ausarbeitung der Partitur über die Begegnung mit der Geigenvirtuosin Anne-Sophie Mutter bis zur Uraufführung in Luzern 2007. Die dokumentarische Schilderung verdichtet sich zu einem Doppelpor-trät zweier extrem unterschiedlicher Frauen: die glamouröse, immer etwas überdrehte Geigerin und die bescheidene, von Geist durchdrungene Komponistin. Beides ist im Film sichtbar, zuweilen mit fast schmerzhaften Details.

Die Mischung aus Künstler-Glamour, kreativem Geist und emotionalen Höhen und Tiefen kristallisiert sich als erfolgreiches Rezept für Fernseh-Musikfilme heraus. Bei „El sistema“, einer Filmproduktion über das revolutionäre Musikschulsystem von Venezuela, kommt noch das Ethos hinzu, die Welt zu verändern: Durch die Vision eines einzelnen Mannes werden seit dreißig Jahren Kinder und Jugendliche kostenlos an Musikinstrumenten ausgebildet und so vor Armut, Gewalt und Drogen besser geschützt, als es andere Einrichtungen vermöchten. Der Film von Maria Stodtmeier und Paul Smaczny zeigt den Alltag der Kinder, die in Müllbergen Verwertbares suchen, spricht von ihrer Angst, in einen Kugelregen zu geraten, zeigt die vergitterten Fenster der Wellblechhütten, denn genau in solchen Armenvierteln sind die Musikschulen angesiedelt. Und hier wird dann der Schalter umgelegt: Ein Zugehörigkeitsgefühl entsteht, Begeisterung für die Musik – Beethoven oder Bernstein – und die Sehnsucht, sich immer weiter voranzubewegen. Ende Oktober wird der Film, der am 16. April in die Kinos kommt, im Programm von Arte zu sehen sein.



Yariv Mozer

kein Reporter, Journalist oder Regisseur, sondern hatte nur eine kleine Kamera bei mir. Wir konnten auf gleicher Augenhöhe miteinander sprechen.

Sie waren gleichzeitig Offizier und Filmemacher. Was hatte Priorität?

In erster Linie musste ich meine Verpflichtung als Reservist erfüllen, das hatte Priorität. Ich hatte kaum Zeit, mich mit dem Film oder mit der Kameraführung zu beschäftigen. Ich habe intuitiv gefühlt und hatte auch nur einige Kassetten bei mir.

Worum geht es in Ihrem Film? Um eine Kritik der israelischen Armee?

Meine Intention war es, eine innere Sicht der Kriegsrealität zu zeigen. Mir ging es in erster Linie um die Menschen. Es war mir wichtig, zu zeigen, wie der Krieg die Soldaten verändert. Der Film zeigt eine geistige Veränderung, einen Prozess, den Soldaten zwischen dem Beginn und dem Ende des Krieges durchlaufen. Es ist ein Film über die posttraumatischen Folgen eines Krieges. Jeder von uns trägt unsichtbare Narben des Krieges.

Wie waren die Reaktionen auf Ihren Film in Israel?

Zwei Jahre nach dem Krieg lief mein Film auf einem Dokumentarfilmkanal

Welchen Stellenwert Klassik im Fernsehen heute tatsächlich hat, wird auf dem Fernsehforum immer wieder thematisiert. In den dritten Programmen der ARD, allen voran Bayerischer Rundfunk, Südwestrundfunk, MDR und WDR, gibt es eine gewisse Konstanz mit Musik zu später Stunde. Besonders die neuere Musik hat es schwer. Schönbergs „Moses und Aron“ oder Henzes Requiem kommen zwar vor, doch im Hinblick auf die versteckten Orte und Zeiten fiel in Bremen öfters das Wort „Atomisierung“. Der Blick in die Nachbarländer überraschte dagegen gleich dreifach: In England verlockt die prominent besetzte, zwischen Ironie und Künstlerpathos schwankende Serie „Maestro“ ein Millionenpublikum zur Primetime dazu, BBC 2 anzuschalten, und auch ein kleineres Format über „Sacred Music“ auf dem Kultursender BBC 4 ist nach Sendermaßstäben erfolgreich.

Beim Schweizer Fernsehen ist man über die Quote von 35 Prozent bei einer live übertragenen „La Traviata“ aus dem Zürcher Bahnhof immer noch aus dem Häuschen – Oper als Event. Und Arte France sendet unter dem Titel „Folle journée“ elf Stunden lang live von einem hochkarätigen Musikfestival in Nantes. Die Stichworte zum Erfolg lauten: live, öffentlicher Raum, prominent moderiert. Dann springt der Funke auf ein Laienpublikum über. ANJA-ROSA THÖMING

Unter dem Wettbewerb um Leser und Anzeigenkunden leidet auch die jüdische Publizistik in Deutschland: Die „Jüdische Zeitung“ aus Berlin hat bekanntgegeben, so lange „pausieren“ zu wollen, bis sich ein Investor an dem Projekt beteilige oder der Verlag wieder genug Geld verdiene, um die Wochenzeitung finanzieren zu können. In der aktuellen Ausgabe der monatlich erscheinenden Publikation schreibt Herausgeber Nicolas Werner, dass die Zeitung bisher mit Gewinnen aus anderen Titeln des Verlags subventioniert worden sei – insgesamt wurde rund eine Million Euro in das Projekt investiert. Redakteur Lutz Lorenz nennt „wirtschaftliche Gründe“ als Grund für die vorübergehende Einstellung der Zeitung, das Anzeigengeschäft sei während des Gaza-Konflikts und der Wirtschaftskrise immer schwieriger geworden. Dennoch seien beim Verlag keine Arbeitsplätze gefährdet, alle Redakteure bleiben weiterhin bei der Werner Media Group angestellt, die unter anderem auch die russischsprachige Wochenzeitung „Europa Express“ herausgibt.

Die „Jüdische Zeitung“ war im Herbst 2005 erstmals erschienen und gibt eine Auflage von 41 000 an – über eine genaue Verbreitung des Mediums, das sich als „einzige unabhängige jüdische Zeitung“ in Deutschland bezeichnet, gibt es keine Angaben. Die Konkurrenzzeitung „Jüdische Allgemeine“, eine vom Zentralrat der Juden in Deutschland herausgegebene Wochenzeitung, wird 13 000-mal gedruckt. Ihr Chefredakteur Christian Böhme nennt die Situation der jüdischen Presse in Deutschland „nicht leicht“ – die Publikationen seien für ihre Leser oft nur Zweit- oder Drittzeitungen und bekämen den wirtschaftlichen Druck daher besonders zu spüren. Tkra

Erscheinen ausgesetzt

Die „Jüdische Zeitung“ sucht einen Investor

Unter dem Wettbewerb um Leser und Anzeigenkunden leidet auch die jüdische Publizistik in Deutschland: Die „Jüdische Zeitung“ aus Berlin hat bekanntgegeben, so lange „pausieren“ zu wollen, bis sich ein Investor an dem Projekt beteilige oder der Verlag wieder genug Geld verdiene, um die Wochenzeitung finanzieren zu können. In der aktuellen Ausgabe der monatlich erscheinenden Publikation schreibt Herausgeber Nicolas Werner, dass die Zeitung bisher mit Gewinnen aus anderen Titeln des Verlags subventioniert worden sei – insgesamt wurde rund eine Million Euro in das Projekt investiert. Redakteur Lutz Lorenz nennt „wirtschaftliche Gründe“ als Grund für die vorübergehende Einstellung der Zeitung, das Anzeigengeschäft sei während des Gaza-Konflikts und der Wirtschaftskrise immer schwieriger geworden. Dennoch seien beim Verlag keine Arbeitsplätze gefährdet, alle Redakteure bleiben weiterhin bei der Werner Media Group angestellt, die unter anderem auch die russischsprachige Wochenzeitung „Europa Express“ herausgibt.

Die „Jüdische Zeitung“ war im Herbst 2005 erstmals erschienen und gibt eine Auflage von 41 000 an – über eine genaue Verbreitung des Mediums, das sich als „einzige unabhängige jüdische Zeitung“ in Deutschland bezeichnet, gibt es keine Angaben. Die Konkurrenzzeitung „Jüdische Allgemeine“, eine vom Zentralrat der Juden in Deutschland herausgegebene Wochenzeitung, wird 13 000-mal gedruckt. Ihr Chefredakteur Christian Böhme nennt die Situation der jüdischen Presse in Deutschland „nicht leicht“ – die Publikationen seien für ihre Leser oft nur Zweit- oder Drittzeitungen und bekämen den wirtschaftlichen Druck daher besonders zu spüren. Tkra

Mehr Reichweite

Frankreichs Zeitungen gewinnen

Jeder zweite Franzose im Alter von mehr als 15 Jahren liest eine Tageszeitung – fast jeder zweite: Im vergangenen Jahr hat die Zahl der Leser, die täglich zu ihrem Blatt greifen, um eineinhalb Millionen zugenommen. Das entspricht einer Wachstumsrate von 2,3 Prozent. Mit 2,7 Millionen Lesern bleibt „20 Minutes“ Spitzenreiter – knapp vor „L'Equipe“. Die Entwicklung wird keineswegs nur von den Gratiszeitungen getragen, die ihre Leserschaft nochmals um vier Prozent gesteigert haben. Die bezahlte Qualitätspresse behauptet sich recht gut – mit zwei Ausnahmen: „Libération“ verliert drei, „Le Monde“ verliert zehn Prozent an Reichweite. Dieser Verlust trifft zwei Organe, deren redaktionelles Angebot nicht schlechter wurde, von denen aber ständig im Zusammenhang mit der Pressekrise die Rede ist. „L'Equipe“ und der „Figaro“ legen leicht zu.

Als spektakulärer Gewinner erscheint die katholische Tageszeitung „La Croix“. Sie erreicht – wenn auch mit bescheidener Auflage von 100 000 Exemplaren – fünfzehn Prozent mehr Leser als zuvor: Jetzt sind es täglich fast eine halbe Million. Dieser Zuspruch hat mehr journalistische denn religiöse Gründe: „La Croix“ pflegt eine seriöse, ruhige und unaufgeregte Publizistik. Dafür gibt es ein Publikum. Diesen Befund stützt auch die Entwicklung bei den in Frankreich sehr starken Nachrichtenmagazinen. Sie sind unter dem Druck der Konkurrenz reiferischer geworden und verlieren an Lesern: Beim „Nouvel Observateur“ beträgt der Einbruch neun Prozent. J.A.

Zwischenbescheid

Rundfunkgebühren für Computer

Der Streit um Rundfunkgebühren für internetfähige Computer wird nach Einschätzung von Koblenzer Richtern voraussichtlich vor dem Bundesverwaltungsgericht entschieden. Das Oberverwaltungsgericht Koblenz hatte mündlich verhandelt, ob die Rundfunkgebühr für einen Computer mit Internetanschluss in der Fassung vereinbar ist. Das Urteil soll in etwa zwei Wochen bekanntgegeben werden, sagte Presserichter Manfred Stamm. Die Möglichkeit der Revision vor dem Bundesverwaltungsgericht in Leipzig sei aber schon zugelassen worden (Az. 7A-10959/08).

Geklagt hatte ein Neuwieder Rechtsanwalt, der sich weigert, Rundfunkgebühren in Höhe von 5,76 Euro monatlich an die Gebühreneinzugszentrale der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (GEZ) in Köln zu überweisen. Der Dreißigjährige begründete dies damit, dass er seinen Rechner ausschließlich beruflich nutze. Er könne zwar die Programme des Südwestrundfunks (SWR) und anderen Rundfunksender empfangen, höre aber im Büro nie Radio. In erster Instanz gab das Koblenzer Verwaltungsgericht der Klage des Rechtsanwaltes statt. Der SWR hatte dagegen Berufung eingelegt. epd

War die israelische Armee IDF mit Ihrem Film einverstanden?

Nach dem Krieg und der Fertigstellung des Films musste ich ihn der Armee vorlegen. Es war sehr schwierig, eine Freigabe zu bekommen. Ich habe monatelang verhandelt und harte Diskussionen geführt. Schließlich musste ich nur zwei Änderungen vornehmen, die dem Film aber nicht geschadet haben.

Haben Sie Rückmeldungen von arabischen Zuschauern bekommen?

Ich habe den Film palästinensischen Filmemachern bei einem EU-Workshop in Marokko gezeigt. Überraschenderweise bekam ich sehr harte Kritik. Sie sagten, zum ersten Mal hätten sie den israelischen Soldaten als einen Menschen wahrgenommen und nicht als Monster. Sie waren emotional von den Protagonisten berührt, aber sie haben es als Propaganda wahrgenommen.

Wird der Gaza-Krieg in Filmen verarbeitet werden?

Ich hoffe sehr, dass ein Film zum Gaza-Krieg gemacht wird. Leider wird nur ein fiktiver Film möglich sein, da in Gaza keine Kameras erlaubt waren.

Wie werden Sie reagieren, wenn Sie den nächsten Anruf bekommen, um als Reservist in einen Krieg einberufen zu werden?

Ich hoffe, dieser Anruf wird nie kommen.

Die Fragen stellte Hanna Huhtasaari. Den Dokumentarfilm **My First War** von Yariv Mozer zeigt Arte heute um 21.45 Uhr.